

Jan Ruijter

Aids als Ursprung neuer Riten

Mitte 1991 wurde in der katholischen Mose- und-Aaron-Kirche im Zentrum Amsterdams die Bestattung von Danja Macare «gefeiert», die in noch jungendlichem Alter an Aids gestorben war. Im Anschluß daran bemerkte der Leichenbestatter: «Das war kein gewöhnlicher Gottesdienst, sondern ein starkes religiöses Erlebnis.» Ich durfte die Bestattung vornehmen und sagte ungefähr: Danja Macare ist sicher unter uns: Ihr Leib liegt in unserer Mitte, als wäre er in einem großen Wohnraum zu Hause, geschmückt mit den Fotos und Bildern aus ihrer Kindheit und einer halben Strickjacke als einem Sinnbild ihres unvollendeten Lebens ... Danjas Mutter und Großmutter hielten Ansprachen. Ein halbes Jahr zuvor hatte Danja, schon ernstlich erkrankt, ein tiefes Gespräch mit Königin Beatrix, als diese der Feier der Wiedereröffnung der restaurierten Kirche beiwohnte. Danja hatte ihr Blumen überreicht; die Königin nahm sie mit einem herzlichen Händedruck in Empfang, und bei ihrem Gang in die Kirche hatte sie ihre Hand auf Danjas Schulter gelegt.

Aids-Aufklärung

Die Mose- und-Aaron-Kirche dient u. a. als Versammlungsort für das angrenzende Mose-Haus, ein Zentrum für Erwachsenenbildung. In diesem Haus und in der Kirche hatten wir schon fünf Jahre lang Treffen mit HIV-Infizierten (Menschen, die Aids haben oder wahrscheinlich daran erkranken werden), (Ex-)Drogensüchtigen, ihren Partnern und Mitgliedern ihrer Familien, Ärzten, Krankenschwestern, Sozialarbeitern, Ethikern, Pfarrern, Psychologen, Politikern usw. veranstaltet. Die Zusammenkünfte werden auch besucht von Vertretern des «Regen-

bogens», der ökumenischen Drogenberatung, der Schorer Stiftung, des Beratungsbüros für Homosexuelle, der Nationalkommission zur Aidsbekämpfung und der niederländischen HIV-Vereinigung.

Wir begannen unsere Informationsveranstaltungen und Gesprächsrunden fünf Jahre nach dem ersten Aidsfall, der 1982 in den Niederlanden registriert worden war. Anfänglich legten wir das Hauptgewicht auf die medizinische, psychologische und soziale Schulung, zu der die HIV-Positiven und an Aids Erkrankten am meisten beitrugen. Es war beeindruckend, wie Menschen aus ganz verschiedenen Hintergründen — Mitglieder und Nichtmitglieder von Kirchen, Agnostiker und Atheisten, Mitglieder der Heilsarmee, Homosexuelle und Geistliche, Prostituierte und die gesellschaftliche Oberschicht der Nation — mit offenem Geist und Herz, ja mit Respekt, Liebe und gegenseitigem Vertrauen einander zuhörten. Es war kaum je ein Mißklang zu vernehmen. Diese Begegnungen waren ein bemerkenswerter Einspruch gegen Ängstlichkeit und Diskriminierung.

Nach den ersten fünf Veranstaltungsreihen, die jeweils von ungefähr hundert Menschen besucht wurden, hatten wir stärker in die Tiefe zu gehen. Das Bedürfnis nach mehr Hintergrundinformation nahm zu; zumal die Aids-Frage und die nach dem Ende des Lebens blieben brennende Probleme. Wir erforschten sie im Verein mit der Aids-Arbeitsgruppe des Amsterdamer Kirchenrats und gingen nun dazu über, mögliche Formen des Freitodes ebenso offen und eindringlich zu erörtern, wie wir vorher über andere mit Aids zusammenhängende Themen gesprochen hatten. Neben der Selbsttötung wurde insbesondere der Wunsch nach Euthanasie, den einige Aids-Kranke äußerten, auf die Themenliste gesetzt. Trat man dabei für Euthanasie ein? Nein, man schreckte eher davon ab, obwohl einige dachten, man sollte Menschen, die aufrichtig darum bitten, diesen letzten Becher kalten Wassers nicht verweigern. Gerade dadurch, daß man solche Dinge zu erörtern ermöglichte und miteinander darüber so intensiv sprach, wie wir es taten, hatten die Menschen ihnen gegenüber mehr Bedenken als zuvor. In den Niederlanden kommt es nicht in Frage, daß Spezialärzte in Spitälern oder ortsansässige Ärzte und die Familie daheim etwas Unverantwortliches tun. Vereinzelt Gerüchten im Ausland

zum Trotz hat man gegenüber Euthanasie starke Bedenken und ein geschärftes Gewissen. Und infolge der Diskussionen wie die im Mose-Haus mit all den damit verbundenen Emotionen ist man noch zurückhaltender geworden.

Abschied vom Leben

Fast wie von selbst tauchte dann ein neues Thema auf: der Abschied von oft noch jungen Menschen, ihre Bestattung und die Trauer um sie. Aids scheint einen Prozeß auszulösen, der mit immer mehr Tabus unserer Zeit bricht. Man kümmert sich um ernstlich Kranke, steht Sterbenden bei, auch in Fällen von Selbsttötung und Euthanasie, und trauert um sie.

So entwickelten sich unsere Informationstage zu einem Triptychon. Die Einführungen und Diskussionen der letzten Jahre wurden in einer Schriftenreihe (bis jetzt fünf Schriften) gesammelt und zu Tausenden verbreitet¹.

Beeindruckend ist, daß bei der Informationsvermittlung und Diskussion über Aids der Schwerpunkt sich von dem, was «Fachleute» zu sagen haben, immer mehr zu den Erfahrungen Aidskranker verlagerte, die von den Betroffenen selbst geäußert wurden. Ihre Geschichten brauchen nicht von den Überlegungen von Ärzten, Psychologen, Ethikern und Pfarrern bestätigt oder bekräftigt zu werden. Die tiefsten Erfahrungen, über die Aidskranke berichten, sind so wichtig und eindrucksvoll, daß sie sich selbst legitimieren. Die Aidskranken selbst sind die «Fachleute»; ihre Geschichten sind authentisch, was sie sagen und wünschen, braucht nicht von dritter Seite gerechtfertigt zu werden und benötigt nicht einmal die Erkenntnisse offizieller Sachverständiger, die zugegen sind. Und das gleiche gilt in bezug auf das, was Freunde, Partner und Angehörige bei diesen Zusammenkünften über Aidskranke sagen. Die Betroffenen lernen voneinander und bestimmen selbst, wie der letzte Abschnitt des Lebens Aidskranker gestaltet sein soll.

Das gilt insbesondere vom Abschiednehmen vom Leben. Ausgelaugte und abgedroschene alte Riten vor und nach dem Sterben machen schöpferischen, spontanen und ergreifenden Formen des Abschiednehmens und der gegenseitigen Unterstützung des Sterbenden und der Hinterbliebenen Platz, besonders wenn junge Menschen an Aids sterben. Dann möchten die Ange-

hörigen und Freunde vor und nach dem Tod ihr Betroffensein zeigen. Es liegt auf der Hand, daß ein Mensch nur dann sein Leben in Würde zu Ende leben kann, wenn er von einer Schar derer umgeben ist, die ihn am meisten geliebt und sich am meisten um ihn gekümmert haben. Diese bilden miteinander eine enge Gemeinschaft, um einander zu stärken und zu stützen, einander anzunehmen, sich gegenseitig zu ermutigen und danach des Verstorbenen zu gedenken. Was kann es Besseres geben, als daß die Hand, die dich hielt, als du Abschied für immer nahmst, dich liebte und deine Leintücher wechselte? Und was gibt es Schöneres, als daß der Mund, der die letzten Abschiedsworte spricht, dich geküßt hat?

Bei verschiedenen Anlässen erzählte Ria Bos, die Mutter von Marieke, die in frühem Alter an Aids starb, im Mose-Haus, wie ihre Tochter den Abschied und die Bestattung im voraus mit denen vorbereitet hatte, die ihr am nächsten standen. Der Leichenbestatter ist manchmal für die Wünsche der betreffenden Person offen. Bei Marieke war das nicht der Fall. Da entschloß sie sich, alles selbst in die Hände zu nehmen: Sie dachte an den Sarg, dessen Träger, Mietwagen; sie zeichnete Karten mit der Todesanzeige und gab den Auftrag, sie zu drucken. Marieke wünschte, daß ihre Leiche daheim behalten werde. Der Sarg solle freundlich und hübsch gestaltet und mit molligem Material und Satin ausgeschlagen sein. Ein weiterer Wunsch war: Alle an der Bestattung Teilnehmenden sollten ihren Namen auf eine weiße Karte schreiben, und alle Karten sollten dann in den Sarg gelegt werden, bevor dieser geschlossen würde. Marieke traf auch Abmachungen mit der Diskothek «Dansen bij Jansen» im Zentrum von Amsterdam. Nach der Bestattung dürfe jeder dorthin gehen; es sei recht, über sie ein wenig zu trauern, aber am Bestattungstag solle man vor allem nicht daheim hocken und Trübsal blasen. Ria Bos bezeugte, daß diese Periode sehr wichtig war: «So beteiligten sich alle am Weg zum letzten Lebewohl. In der Woche vor ihrem Tod sollte hinter Marieke und jemand anderem mit großer Regelmäßigkeit die Türe geschlossen werden. Und alle sollten Lebewohl sagen. Marieke war bereit zu sterben. Sie war noch imstande, alles selbst zu regeln. Und sie konnte denen, die sie liebte, Lebewohl sagen. Die Bestattung Mariekes am Abschluß dieser Periode könnte fast ein Fest ge-

nannt werden, das von ihr organisiert worden war.»

Im Mose-Haus sprach der Sozialarbeiter Jan Christiaan Hays über die Bestattung eines seiner Schützlinge, der das Ende seines Lebens als stilechte barocke Aufführung inszeniert hatte. Die Bestattung war der auch von ihm selbst in Szene gesetzte Akt: «Ein prächtiger alter Leichenwagen, von vier Pferden mit schwarzen Umhängen und umwickelten Füßen gezogen, fuhr im Schrittempo eine Stunde lang durch Amsterdam.»

Tineke van der Kruk, eine Krankenschwester, die in der Aids-Abteilung des großen Amsterdamer AMC-Spitals arbeitet, erzählte im Mose-Haus ebenfalls, wie in das Sterben und Bestattetwerden eine neue Kultur kommt oder, besser gesagt, wie die Menschen zu dem zurückkehren, was Brauch war. Sie wies darauf hin, daß Menschen es unmittelbar vor dem Tod vorziehen, daheim zu sein; mit der Unterstützung durch professionelle Hilfskräfte werde dies immer mehr möglich. Die Menschen möchten ihre Bestattung in die eigenen Hände nehmen. Nachfolgend ein Zitat aus ihren einleitenden Worten: «Vor allem junge Menschen, zumal solche mit Aids, haben die Leichenbestatter sehr verlegen gemacht. Für diese oft etwas älteren Männer muß es gelinde gesagt, schockierend sein, mit Aidskranken über die Farbe des Sarges zu sprechen: ob gelb oder weiß — Farben, die früher nicht erhältlich waren. Und erst recht die lebhaften Bestattungen auf dem Wasserwege, auf der Amstel, mit Booten als Leichenwagen, von der Berlage Brücke bis zum Zorgvlied Friedhof. Und die Gehilfen bekamen eine Gänsehaut, als sie hörten, was für ein herrlicher Platz in Zorgvlied gefunden wurde und welches Musikstück bei näherer Prüfung am geeignetsten erschien, um beim Versenken des Sarges gespielt zu werden.»

Bei einer der letzten Diskussionen im Mose-Haus sagte Willem Bode, der in die letzte Aids-Phase eingetreten war, er wünsche, eingäschert zu werden. Seine Asche solle dann in einem Kolumbarium aufbewahrt werden. Die Urne solle mit kleinen Spiegeln bedeckt sein, so daß die, die an ihn dächten, von ihm widergespiegelt würden — er hatte das uralte Memento mori für die heutige Zeit neu erfunden. Bei den Vorträgen über Aids im Mose-Haus spricht regelmäßig P. Jan van Kilsdonk SJ. Zu seinem persönlichen Seelsorgestil gehört die Begleitung von Sterben-

den, darunter vieler junger Aidskranker. Er sagte wiederholt, er spende die Krankensalbung nur dann, wenn der/die Sterbende spontan und ernsthaft darum bitte. Er bezeugte auch, er sei bei den jungen Aidskranken, denen er beistand, nie auf Schuldgefühle gestoßen: «Der/die Kranke empfindet Aids als ein völlig unverdientes Schicksal.» Er wohnte auch schon dutzende-mal Beerdigungen oder Einäscherungen von jungen Frauen und Männern bei, die — wie er sagte — «begonnen hatten, das Licht des Lebens zu hassen und sich die Türe zum Tod, oft sehr gewaltsam, selbst geöffnet hatten.» Und er fuhr fort: «Wir sagten zu ihr/ihm stets Lebewohl als zu einem Menschen, der mehr gelitten hat als wir selber und somit bewundernswerter, vielleicht majestätischer geworden war.»

Im Lauf der letzten fünf Jahre wohnte ich oft Bestattungen von Menschen bei, die an Aids gestorben waren und die ich beim Sterben begleitet hatte. Ich war ihnen anlässlich der Informationsveranstaltungen und Diskussionen im Mose-Haus begegnet. Sie waren mit mir befreundet: Paul, Ivo, Martin, Danja, Bertus, John und Kees. In meiner Ansprache bei der Bestattung, für gewöhnlich in einem Krematorium, versuchte ich jeweils, den Geist zum Ausdruck zu bringen, von dem das Leben der/des Verstorbenen beseelt war. Da die meisten von ihnen in ihrer letzten Lebensphase viel gegeben hatten, hatten sie auch viel an Aufmerksamkeit und Liebe gewonnen, was auch bei ihrer Bestattung zum Ausdruck kam. Ich nahm stets auf diese Aufmerksamkeit und Liebe Bezug.

Nur dann, wenn der/die Verstorbene vor dem Sterben religiöse Gefühle geäußert hatte, kam ich auf dieses Thema mit ein paar Worten zu sprechen. Vielleicht ist es angebracht, den Schluß meiner Ansprache bei einer dieser Bestattungen anzuführen: «Wenn wir über das sprachen, wozu wir jetzt hier zusammengekommen sind, bat Martin, wir sollten *«Amazing Grace»* (*«Wundervolle Gnade»*) singen, und zwar sehr innig, denn er war jedem von uns dankbar für die ihm geschenkte Freundschaft, Liebe und Sorge. Er erlebte, sah und fühlte euch bis an sein Ende. Und ihr standet den ganzen Tag bei ihm, als er zu Hause im Sarg lag, mit seiner Musik, seinen Blumen, mit euch zusammen — es war wunderbar. Und nun gleitet sein Kahn über das Meer, über den Horizont, meilenweit, bevor ich schlafe. Der Pfad versinkt am Horizont und

kommt außer Sicht. Oder geht er auf der anderen Seite weiter? Auf alle Fälle: Lebe wohl, teuerster Martin!»

Bei der Bestattung Ivos war es besonders rührend, daß die im Krematorium Versammelten, seine Angehörigen und Freunde, sich am Schluß rund um den Sarg scharten, einander die Hand reichten und sie hochhielten, als ob sie zu der Musik tanzten. Einige empfanden das als eine symbolische Geste, die den Auferstehungsgedanken zum Ausdruck brachte.

Neue Riten

Zu Beginn dieses Aufsatzes erzählte ich von der Bestattung von Danja Macare in der Mose- und-Aaron-Kirche. Vorher hatte ich nie gedacht, daß Aidskranke, die an unseren Informationsveranstaltungen teilnahmen, wünschen würden, von unserer Kirche bestattet zu werden, denn sie waren keine Kirchgänger. Sie wählten ihre eigenen Lieder und Musikstücke, die oft noch nie in einer Kirche erklingen waren. Wir hatten mit ihnen und der Familie im voraus erörtert, wer eine Ansprache halten sollte. Wir kamen oft überein, über welche Teile des Lebens des/der Toten und auf welche Weise gesprochen werden sollte und wie ein Blumengruß zu arrangieren sei. Manchmal bedarf es eines Segenswortes, manchmal kommt das nicht in Frage, und der Name Gottes wird bei einer Bestattung zu Füßen des Altars der Mose- und-Aaron-Kirche nicht erwähnt. Doch die Bestattung von Danja Macare fand eine solche Zustimmung, daß die katholische Rundfunkgesellschaft sie im Fernsehen übertrug und weitere Programme über neue Riten zu machen plant.

Ungefähr sechs Monate nach dem Tod von Danja Macare, Anfang Februar 1992, wurde in unserer Kirche die Bestattung von Henk Koers abgehalten, der im frühen Mannesalter an Aids gestorben war. Er hatte ein Leben gelebt, in dem vieles vorkam, was von Gott und dem Gesetz verboten ist: Zuhälterei, Diebstahl, Organisation von Hundekämpfen, Drogenhandel — in einer langen Autobiographie schrieb er selbst über all das. Doch am Ende hatte er erfahren, wie sehr Aids das Leben vertiefen kann.

Vor seinem Tod versuchte Henk, seine Sache so weit als möglich in Ordnung zu bringen. Er wünschte ebenfalls, seinen Abschied in die eigene Hand zu nehmen. Ich kann immer noch

seine leuchtenden Augen sehen, als ich sagte, es sei sicher möglich, seine Bestattung in unserer Kirche zu halten. Auch er wählte die Lieder aus, die gesungen werden sollten. Wie Danja Macare wünschte er, daß Erik Windhorst — der selbst mit dem HIV-Virus angesteckt ist — mit seinem Dudelsack die Totenbahre umkreise. Die langgezogene, gehobene Musik dieses Instruments schien das Weihwasser und den Weihrauch bei der üblichen katholischen Bestattung zu ersetzen und war ebenso eindrucksvoll. Henk sah auch vor, daß zweiundvierzig rote und weiße Rosen, eine für jedes Jahr seines Lebens, verteilt werden sollten, die weißen an gute Freunde, die roten an die ihm am nächsten stehenden lieben Menschen. Diese Freunde brachten die Rosen zur Bahre und stellten sie in eine Vase. Später, auf dem Friedhof, wurden sie wiederum eine nach der anderen auf den Sarg gelegt, der von den Familienangehörigen und Freunden Henks zum Grab getragen wurde. Henks Bruder Jaap sagte, er wolle die Fackel übernehmen und als Nächster der Familie im Mose-Haus an der nächsten Reihe von Gesprächstagen über Aids teilnehmen. Ist es nicht beachtlich, wie ein solches Leben nach dem Tod in anderen weitergeführt wird?

Sterben und Blumen — das läßt mich an eine bemerkenswerte Initiative denken, auf die ich in den Vereinigten Staaten gestoßen bin. 1990 besuchte ich die internationale Aids-Konferenz in San Francisco. Im General Hospital wohnte ich einem neuen Brauch bei. Wir standen im Garten des Krankenhauses. Ein Teil davon war umgegraben, neu bepflanzt und Menschen zur Verfügung gestellt worden, die ihre letzten Tage im Krankenhaus verbracht hatten. Es wurde nicht viel gesprochen und nur ein einziges Lied gesungen. Wichtig war, daß jeder Teilnehmer an einem Stock ein Plättchen mit dem Namen eines lieben Menschen hatte. Zuerst sprach, wer das Plättchen trug, in ein Mikrofon den Namen der Person auf dem Plättchen; dann sagten alle «hier» (d.h. «er/sie ist hier unter uns»); nachher wurde das Plättchen an eine Pflanze oder einen Strauch geheftet. Das schuf einen Garten mit Namen von Menschen. Ihr Leben mag abgebrochen sein, aber die Erinnerung an sie wird so lange lebendig erhalten, wie diese Pflanzen wachsen und blühen. An dieser Zusammenkunft nahmen auffallend viele vom Aids-Verband und der Aids-Klinik im Krankenhaus teil.

Lenie van Rijendam-beek, eine großzügige reformierte Pfarrerin in Amsterdam, hielt an den Aids-Tagen ebenfalls regelmäßig einen Vortrag. Auch sie nahm gegen die oft abstoßende, unpersonliche übliche Bestattung Stellung. Sie vertrat die Ansicht, eine Bestattung sollte stilvoll und dem persönlichen Leben und den Überzeugungen der Verstorbenen entsprechend sein. Das sollte den Charakter der Verabschiedung bestimmen. Falls zwischen dem/der Erkrankten und den Nahestehenden vor dem Tod Meinungsverschiedenheiten bestanden hätten, seien den Wünschen des/der Verstorbenen der Vorrang zu geben.

Sie erzählte, wie sie und weitere Mitglieder des Kirchenrats von Amsterdam und der humanistischen Vereinigung, die mit diesen Dingen befaßt waren, die Initiative ergriffen, Kirchen in Amsterdam und den Vorstädten und Ausbildungszentren zur Verfügung zu stellen, um denjenigen Menschen behilflich zu sein, die eine Bestattung auf ihre Weise vornehmen wollen, ohne Leichenbestatter in Anspruch zu nehmen. Diese Kirchen und andere Körperschaften sollten aufnahmebereit sein und den Betroffenen freie Hand lassen. Falls die Zeremonie in der Kirche stattfindet, können die Geistlichen daran beteiligt werden, aber das braucht nicht der Fall zu sein.

Ich erinnere mich, wie vor fast zwanzig Jahren Leni Reijendam und ich um das Verbleiben der Orgel im Krematorium Westerveld kämpften. Damals wollte man diese wegschaffen, weil die Angestellten des Krematoriums es nicht gerne sahen, daß Kinder und Freunde von Verstorbenen auf der Orgel schlecht spielten und in einem fort Fehler machten. Sie dachten, ein Tonband sei viel attraktiver. Aber wir retteten die Orgel.

So entstehen immer mehr Riten und Initiativen für Bestattungen und Totengedenkfeiern, zumal unter Homosexuellen, die an Aids leiden und sterben. Der Gesang, der bei solchen Bestattungen regelmäßig gesungen wird, ist nicht das «In paradisum» und erst recht nicht das «Dies irae», sondern das Lied «Amazing Grace». Inzwischen sind noch mehr neue Bräuche aufgekommen, nicht nur von der amerikanischen homosexuellen Welt her, in der der erste und später viele Fälle von Aids vorkamen, sondern auch in den Niederlanden. Beispielsweise wird am jährlichen internationalen Gedenktag mit Lichtern

und Fackeln der an Aids gestorbenen Angehörigen und Freunde gedacht, ihre Namen werden verlesen, das «Amazing Grace» wird gesungen, Ballons werden losgelassen und «Steppdecken» werden ausgebreitet. Der Gedenktag wird auch an verschiedenen Orten von Amsterdam gefeiert: in der Alten Kirche, in der Neuen Kirche, auf dem Damm und in den Beurs.

Solche «Steppdecken» haben sich in den Niederlanden endgültig durchgesetzt. In der Welt der Homosexuellen wird dieser Ausdruck gebraucht für ein Kleid, eine Fahne mit dem Namen und manchmal persönlichen Daten eines toten Aidskranken darauf. Diese Namensflaggen oder Gedenkkleider kamen in Amerika auf, um auf die Politiker etwas Druck auszuüben. Man verwendet die «Decken», um auf eine menschliche, persönliche Weise zu zeigen, was Aids eigentlich bedeutet. In Amerika sind mehr als zwanzigtausend dieser herrlich verzierten und gesteppten Decken hergestellt worden; einige von ihnen wurden sogar dem Weißen Haus gegenüber ausgebreitet. Diese «Decken» machten in Amerika einen großen Eindruck, auch auf die Politiker und Wissenschaftler, die oft bloß mit Graffiti und Figuren angesprochen werden. Die niederländische HIV-Vereinigung regt an, solche «Decken» wenigstens dann herzustellen, wenn die dem/der Verstorbenen Nahestehenden es wünschen. Es hat sich gezeigt, daß sie das Gedenken an Verstorbene stärken. In einem gewissen Sinn holt eine «Decke» einen Toten wieder ins Leben zurück. Ist das nicht eine gute Weise des Trauerns?

Schlußbetrachtung

Tod ist die letzte Geburt. Tod bedeutet Leben. Tod heißt wieder auferstehen, weiterleben. Sicherlich in Freunden und geliebten Menschen. Das wird in Riten, in einer Liturgie gefeiert. Im Gottesdienst der Gemeinde entstehen Kontinuität und Verbindungen zwischen Tod und Leben. Aids, woran viele junge Menschen erkranken, hat neue Riten, persönliche «Liturgien» hervorgebracht. Man hat wieder entdeckt, wie wichtig Riten sind, wie sie Menschen zusammenbringen, Emotionen kanalisieren können; wie sie es ermöglichen, Zusammengehörigkeitsgefühle auszudrücken. Heleen Riper, die einen Überblick über Änderungen zusammenstellt, die im

Denken über Sterben und Tod in den Niederlanden vor sich gehen, hat unter dem Titel «A Living Language for Death» dies in einer Einführung im Mose-Haus klar zum Ausdruck gebracht. Sie sagt mit Recht: «Riten ermöglichen uns zuweilen, Dinge zu sagen oder auszudrücken, für die wir nicht so recht Worte finden.» Riten sind im menschlichen Leben Rettungsanker, um Sterbende zu stützen und zu

stärken und den Nahestehenden trauern zu helfen. So wie die alte, um den Toten kreisende kirchliche Liturgie den Menschen über sich selbst und ihr Schicksal hinweghalf und immer noch hinweghilft, so tun dies auch die neuen Riten, zu denen die schlimme Aids-Epidemie unerwartet angeregt hat. Durch diese Riten kommen die Menschen über ihr Schicksal, über sich selbst hinweg.

¹ Leven met Aids (Amsterdam 1989); AIDS en Levensbeëndiging (Amsterdam 1990); AIDS op leven en dood (Amsterdam 1991); Future with Aids (Amsterdam 1990) (alles Veröffentlichungen des Amsterdamer Kirchenrats und des Mose-Hauses).

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. August Berz

JAN RUIJTER

Geb. 1940 in Wormer (Niederlande); Studien in Hageveld und Wermond; 1966 Priesterweihe und Tätigkeit als Kaplan; Mitinitiator der «Kritischen Gemeinde Ijmond»; 1968 gründete er die «Septuaginta-Bewegung» kritischer Priester, Prediger und Laien. Diese Bewegung hielt in vielen Län-

dern Europas Kongresse ab und berief einige «Schattensynoden» in Rom ein. In enger Verbindung mit seinem kirchlichen Engagement war die Rolle, die er in der Boykottkampagne gegen outspan-Früchte (im Zusammenhang mit der Antipartheidbewegung) und in der Antivietnambewegung bzw. in der Chile-Solidaritätsarbeit spielte.

Seit 1980 ist Ruijter Koordinator des Mose-Hauses der Mose-und-Aaron-Kirche in Amsterdam. Das Mose-Haus ist ein Zentrum für Erwachsenenbildung. Hier wird Arbeit mit alten Menschen, ethnischen Minderheiten, Obdachlosen, Aidskranken, etc. geleistet. In der Mose-und-Aaron-Kirche finden Feste, Ausstellungen, Kundgebungen und Konzerte statt. Ruijter selbst arbeitete bei vielen der genannten Aktivitäten mit und ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen. Anschrift: Mozeshuis, Waterlooplein 205, 1011 PG Amsterdam.